

SIMPLICISSIMUS

Springkonkurrenz

(E. Thöny)



„So was von Präzision! Das ist nicht mehr Pferd und Reiter, das ist 'ne einzige Maschine!“ —
„Richtig — made in Germany!“

Ayuntamiento de Madrid

Der Bauer und die Maus

Von Franz Johann Biersack

Der Rendlbauer von Bergwälding ist im Obstgarten hinten und bessert den maroden Zaun aus. Der Schwitz rinnt ihm übers Gesicht, weil die Sonne noch gar so heiß herunterbrennt, obwohl es schon dem Abend zugeht. Überhaupt, so ein Zaunpflocken muß schon ordentlich drinsitzen im Boden, wenn er seine gute Zeit aushalten soll. Er plätscht ihn auch hinein mit der großen Hacke, daß der Wasen um und um nur so bibbert.

Von der Kuchl heraus hört er die Bäurin lachen. Ja, das ist sie, die Margret, und das ist auch selbiges Lachen, das ihm das Herz seinerzeit aufgerogelt hat. Herrgott noch einmal, ist das eine Zeit gewesen, eine heiße Zeit gewesen, mit dieser Margret!

Aber das Lachen da drinnen wird einem nach und nach derschier zuwider. Man muß es ja heraushören, wenn es einem doch schon einmal das Herz aufgerogelt, man muß es hören, ob man nun will oder nicht. Man möchte nur wissen, was der andere schon wieder für einen Handel hat in der Kuchel. Und dieses ewige Getu' dazu! Jetzt kichert und gurt sie schon wieder; der andere natürlich auch, versteht sich. Wer denn sonst, als das rotzige Bürschel von einem Knecht? Das geht ja nun schon endslange Tage so dahin.

„Aba nur nix sag'n ... Staad sei' ... Nix sagn ...!“

Er schnauft wie ein Roß, hebt die Axt und schlegelt wild auf den Pflocken. „Oamol — und no amol — und 's drittemol —“ kreischt er dahin, setzt aber dann aus, nackelt am Pflocken und ist soweit zufrieden.

Da hört er selbiges Lachen wieder.

„Nur nix sag'n ... Staad sei' ...!“

Er lehnt sich an einen Baumstamm zum Verschnaufen. „Is umadum koane da gwen, a soichane als wia sie ...“, sinniert er. „Im ganz'n Dorf it ... Und z' Holzbach dreht aa it ... So a rieglsame als wia sie ... So a lebendige ... siadathoabe ...“

Er wischt sich den Schweiß aus der Visaschi. „Himmihagl, 's Heiratsguat hat s' ja nacha z' hoab'n im Schneuztüachl daherbracht ... Macht aba nix ... Ah was, macht scho gar nix aa ...“

Jetzt lachen sie da drinnen schon wieder.

„Nur nix sag'n ... 's Mäu halt'n ... Übahaps, wia ma si bett't, aso schlaft ma ... hahaaa ...“

Ja, auch der Rendlbauer von Bergwälding kann lachen — mit dem Hackl in der Hand.

Jetzt schreien sie ihm aber zur Nachtsuppe; er trägt die Axt in die Schupfe und geht dann in die Kuchel.

Da hockt nun die Bäurin und da der Bauer, hier der Knecht und dort die Magd, und auf dem Tisch stehen Fleisch und Knödel und Kraut, ein Prachtessen.

Der Bauer händelt in seinem Teller herum, für ihn schmeckt es wieder einmal nicht süß und nicht sauer. Er ist auch bald fertig.

„Hast iatz du gar koan Hunga it, Alis?“ fragt die Margret.

„I mag nix ... Laß guat sei' ...“

Dafür schmatzt und schluckt sich der Knecht den Bauch voll, er drückt und schluckt grad hinunter, was Platz hat, der Adamsapfel springt ihm lustig auf und nieder beim Dreinhauen, und seine Gurgel hört man bis in die Fletz hinaus schnakeln, wenn er hinunterschlündet. Die jungen Arme hat er fest auf den eichenen Tisch gestützt, als wär' dieses Trumm Tisch überhaupt nur für ihn allein da. Aber am End legt auch er das Eßzeug weg.

„So, bist iatz firti?“

„Ja, Bäurin, guat is's gwen.“

„Dös hört ma gern!“ lacht sie und steht auf zum Beten. Und da sieht man es erst, wie gut sie noch beieinander ist, die Mar-

gret, ein Weiberts in den besten Jahren, voller Gesund und Kraft um und um.

Ja, da steht sie, und gleich neben ihr steht der Knecht und hier die Magd und ganz herhinten der Bauer. Und die Stimmen beten dahin, hoch oben die Bäurin und die Magd, dann der Knecht, aber der singt ja! Zuletzt der Alois; der Rendlbauer bröselt nur so mit, weil er den Kopfschon wieder wo anders hat, weil er das Knechtl nicht aus den Augen lassen kann. „Ja, da muaß a End her ...“, denkt er. „Dös halt ja koa Teifi mehr aus ...!“

„Bist it guat beinand?“ fragt ihn die Margret hernach.

„Hahaa ... It guat beinand? ... I? It guat beinand, hahaa ... Da brauchst iatz koa Angst gar it z' hab'n ...“

Er zieht den Janker an und holt sich den Hut.

„Gehst no furt?“

„Ja.“

„Heut am Pfinsta?“

„A was, Pfinsta ...!“

*

Einschichtig hockt der Rendlbauer noch im Wirtshaus. Der Wirt redet in einem Trumm dahin, aber der Bauer gibt ihm nicht an. Vor ihm steht der Maßkrug; dermalen langt er nach ihm und trinkt. Seine Hände sind schon etwas unsicher vom Bier. Dazwischen hinein brümmelt er hin und wieder ein Wort, aber das versteht kein Mensch.

„Is koane — da gwen — a soichane als wia — sie —“, sinniert er wieder. „Im ganz'n — Dorf it ... Und z' Holzbach dreht — aa it. So a patschierliche — z' hoab'n siedathoabe —. He, Wirt, no a Maß!“

Er blast den Schaum aus dem Krug und trinkt.

„'s Hochzatsguat, hihiii —.“

Da schlägt die Uhr an der Wand, und er wendet sich täumelig zu ihr. „Dahoam han s' scho — in da Liegstatt — d' Margret aa scho — g'wiß aa no — — Und iatz — schleicht a si vielleicht grad auffi, ja — d' Bodnstiagn knarzt a weng, ja, dö derf ja knarzn —. Knarz zua, Luada, 'er' is ja — it dahoam —, 'er' hockt — ja beim Wirt drunt'n — —. Und iatz is a scho bein da Tür — da braucht's ja koa — O'klopfa it — versteht si — koa O'klopfa it — und iatz geht a eini zu — —.“

„Naa, mei Liaba!“ schreit der Rendlbauer plötzlich auf, rennt aus der Wirtsstube, packt sein Radl und fährt dahin, was das Zeug hält.

„He, Rendlbaua!“ plärzt der Wirt; aber der Bauer ist schon z' weitigst auf dem Weg. Den Hut schief auf dem Kopf, ächzt er dahin: „Und i hilf eahm scho ... Und i hilf enk scho ...“

Still liegt der Hof da. Der Hund läuft ihm im Hofraum entgegen und leckt ihn ab.

„Ja, Tyras, gell ...“

Der Rendlbauer nimmt das Radlicht und geht in die Schupfe. Er sucht eine Weile. „Wo is denn 's Hackl?“ Endlich findet er es. Er will schon gehen, da hört er ein ganz leichtes, kleines Geräusch.

„Is do wer?“

Er leuchtet umeinander, die Wände entlang, in die Ecken hinein und schaut dem Lichtschein nach.

„Jessas, a Mausfalln!“

Da steht nun wirklich eine Mausfalle im Winkel, eine ganz gewöhnliche Mausfalle, eine viereckige, mit verrosteten, verbogenen Drähten, eine ganz alte, staubige Mausfalle. Die Klappe ist zugefallen, es kann noch gar nicht so lange her sein, daß sie zugefallen ist, ein Bröcklein Speck

hängt natürlich am Haken, und ein Mäuslein rennt zwischen den Drahtwänden herum.

Der Bauer legt die Axt weg und hebt die Falle mit der Maus in die Höhe. „A ganz a junge ...“

Die Maus wischt von einem Ecklein ins andere, machmal ruckartig, daß man die Beinchen kaum sehen kann, dann wieder spießt sich das zarte, lange, feine Schwänzchen am Draht oder es gerät gleich gar zwischen den Drähten heraus und hängt dem Bauern über die Hand.

„Ja ... Sixt, da bist iatz drinna ... Arm's Luada ...!“

Das Mäuslein hockt jetzt in einer Ecke, vielleicht hat es der Lichtschein geblendet, es schnauft elendig schnell, es schnauft so elendig fest, daß der grauschwarze Körper nur so bibbert und zittert, und wenn das nicht wäre, möcht' eins meinen, es sei überhaupt schon tot.

„Pf ... Pf ... Pf ...“, lockt der Rendlbauer das Tier, aber es rührt sich nicht und reibt sich nicht, es drückt sich nur noch fester in die Ecke, höchstens, daß das zarte, lange, feine Schwänzchen einmal und noch einmal aufwippt.

„Pf ... Pf ... Pf ...“ Er dreht die Falle, aber die Maus hat sich flugs auch gedreht und sitzt schon wieder zitternd an ihrem Platz. Er spitzt das Maul, um noch feiner und sanfter locken zu können, er rückt sogar das Licht etwas ab, lockt wieder, klopft an die Drähte, an das Gefängnis des Tieres, da — ein kleiner Ruck, die Maus wendet den Kopf her; nicht lange, vielleicht nur drei kleine Augenblicke, vielleicht auch nur einen, am Ende nur eine einzige, winzige Mausekunde, aber er hat die Augen des Tieres gesehen, diese angstbewegten Fünklein, diese bebenden, todnahen Augen, die sofort wieder zurücksahen in die dunkle Ecke, zwischen den Drähten hinaus in die Nacht.

Da geht der Bauer mit der Mausfalle in den Hof, und ganz beiläufig, so, als wüßte dieser schwere Bauer da nichts davon, so nebenbei zieht er mit einem Finger die Klappe der Falle hoch, einen wippenden Sprung spürt er, ein erschrockenes Anstoßen an seinen Schuh, dann ein hastiges Laufen fort in das Dunkel hinein. Ja, das ist wohl so eine Maus gewesen ...

Hernach tappt er durch die Fletz zur Stiege und die Bodestiege hinauf, sie knarzt, und dann geht er leise in die Kammer, wo die Bäurin schon schläft, gut schläft, in vollen Zügen der Ruhe hingegeben.

Vom Weiher herauf quaken die Frösche, auch die Grillen feilen darein, und der Mond hockt auf dem Kirchendach, blaß und verlassen.

In der Schupfe mitten auf dem Boden aber liegt eine schwere, vergessene Hacke.

*

Einige Tage darauf sagt die Margret: „Werst um an neu'n Knecht schaugn müass'n.“

„So“, sagt der Alois.

„Heirat'n tuat a.“

„So.“

„Und a meinigs Basl heirat' a. Jessas na, hat lang koa Kuraschie it g'habt ...“

„So.“

„Ja.“

„Was i sag'n wollt“, plärzt jetzt der Alois, der Rendlbauer, „wer hat denn iatz da vor a paar Täg in d' Schupfa außi a Mausfall'n g'stellt? A so a Dummian ... A Mausfall'n da außi stell'n ... A so a Gischpi, hahaaaa.“

* * *

* Donnerstag.

Der Stern

(Rub. Sieck)



Bis in den Abend, gellend, sang die Grille.

Nun schwingt die Stille.

Und weiße Nebelschwaden wogen her,
die aus den feuchten Wiesengründen rauchen,
drein, schwarz wie Teer,
zerzauste Fichten ihre Nester tauchen.

Dann, während Erd' und Himmel sich verdunkeln,
beginnt ein Stern, ein einziger, zu funkeln,
als ob sonst nichts mehr lebte, nur noch er.

Nur er noch, ja . . . und tief im Tal der Fluß,
der seinen Ufern von des Schicksals Runkeln
bang flüsternd fort und fort erzählen muß.

Dr. Owlglas

Eden am Scheideweg

(Wilhelm Schulz)



Lieber Simplificissimus!

Mein Kollege Paul hat Anlagen zu einem gräßlichen Bürokraten. Darunter hat seine Braut, ein reizendes, lebenslustiges Persönchen, sehr zu leiden. Da sie mir eines Tages ihr Leid klagte, knöpfte ich mir Paul im Büro vor. Er behauptete zwar, er sei für seine Erwählte „leidenschaftlich“ entflammt, aber ich hielt dem entgegen, daß man in diesem Falle vielleicht dann doch nicht jeden Abend Akten zur Bearbeitung mit nach Hause nehme, statt sich seiner Angebeteten zu widmen. Dies scheint nun doch einen gewissen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, denn er notierte gleich für den kommenden Tag auf seinem

Terminkalender: „7 bis 10 Uhr Akten X. bearbeiten; nachher leidenschaftlich.“

*

Die Barockkirche eines oberschwäbischen Marktfleckens birgt einen überaus kostbaren Kirchenschatz, und der Herr Pfarrer nimmt gerne die Gelegenheit wahr, ihn voll Besitzerstolz bevorzugten Besuchern zu zeigen. Neulich war auch ein hoher Regierungsbeamter da, bewunderte die Kostlichkeiten und wunderte sich dann darüber, daß sie nur in einfachen hölzernen Schränken aufbewahrt waren. Da könnte man doch zu leicht einmal recht unangenehme Überraschungen erleben. „Unser Kirchenschatz“, erwiderte der Pfarrer, „steht in Gottes Hand . . . Und außerdem

haben wir ihn mit anderthalb Millionen versichert.“

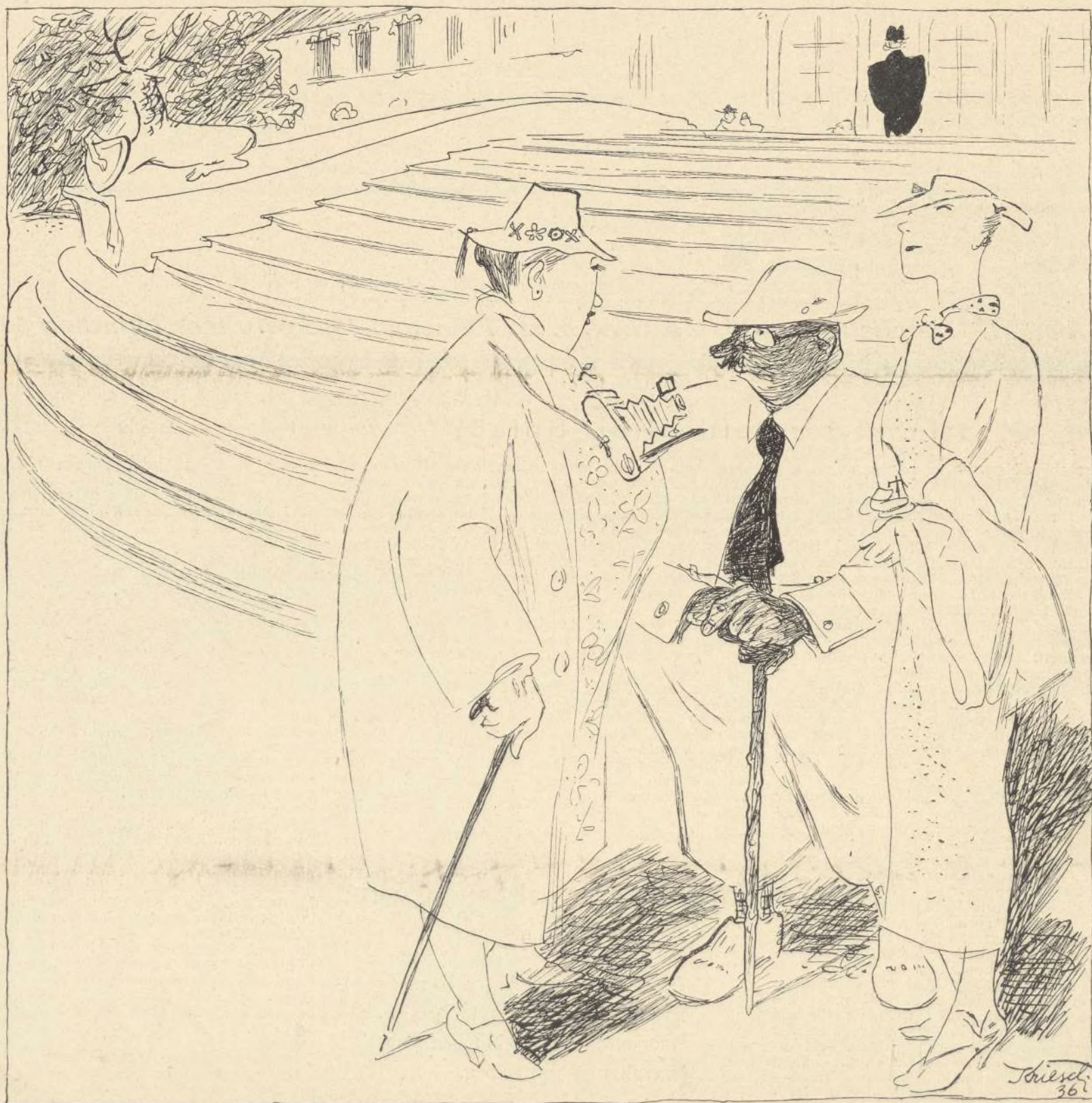
Fundstück

Die berufstätige Frau hat mancherlei Möglichkeiten zu wirkungsvoller Reklame, wenn sie auf dem Wege fortschreitet, den die nachfolgende Annonce, die einer Züricher Zeitung entnommen ist, einschlägt:

„Dr. med. Adrienne X . . ., Augenärztin, Bahnhofstr. 38. Exakteste Brillenbestimmung. Dank der Freundlichkeit des Herrn T. ist in seinem Schaufenster Bahnhofstr. 38 das Gemälde von A. S.: Porträt von Frl. Dr. med. Adrienne . . ., Augenärztin, ausgestellt.“

Eifersucht

(R. Kriesch)



„Gehen wir 'mal die Treppe rauf — da kann man sich dann gut vorstellen, wie einst die graziösen Rokokodamen heruntertänzelten . . .“ — „Pfui, Emil! Was hast du nur für 'ne untreue Phantasie!“

Langeweile in der Sommerfrische?

**Das beste
Gegenmittel sind
die soeben heraus-
gekommenen
5 „Simplicissimus“-
Sammelhefte**

Nahkampf
im Tennis



(Entnommen den „Simpl.“-Sammelheften.)

**Je 60 Seiten stark
(5 Nummern),
geheftet, Preis 60 Pfg.
zuzüglich 30 Pfg. Porto,
bei Bezug von
3 Hefen und mehr
portofrei.**

Zu beziehen durch alle Buch-
händler oder direkt bei

Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München 13, Postscheck München 5802

Stimmt der Saldo, Herr Spieß? / Von Walter Persich

Der Bürovorsteher, Herr Manz, hegte gegen die Konten L—R gesteigertes Mißtrauen; sie befanden sich in heillosen Verwirrung. Man muß es also schon als finstere Machenschaft des Zufalls bezeichnen, daß Hermann Spieß am Tage ihrer beider Anstellung eine halbe Minute nach Heinz Köhler das Büro betrat, und ihm deshalb die Verwaltung des verwahrlosten Postens zufiel, während Heinz Köhler Konten von märchenhafter Differenzlosigkeit erhielt. Köhler hörte sich schon in lebenswürdiger Zerstreuung die Ausführungen des Bürovorstehers an, Spieß trat hinzu und fand kaum Gelegenheit, seinen Namen bescheiden als offizielle Vorstellung anzubringen.

Bis zur Frühstückspause verlief alles glatt. Dann wandte sich zwischen einem schinken- und einem gänseleberbelegten Butterbrot Heinz Köhler zur Seite: „Na, Herr Kollege, ich möchte nicht nur Brot mit Butter! Warum leisten Sie sich keinen Aufschnitt?“

„Mir schmeckt das ganz gut so.“
„Ha“, meinte Köhler königlich, „mir ist es doch zu viel, essen Sie mal dies — ich sehe, Sie sind verheiratet. Ich hätte diese Dummheit nicht gemacht, um trockenes Brot dafür zu essen.“

Hermann Spieß machte sich an die Arbeit. „Danke, Herr Kollege, ich bin gesättigt, außerdem ist die Pause, glaube ich, vorüber —“ und mühte sich von neuem mit den verlotterten Buchungen. Spieß sah auf eiligem Heimweg, wie sich der flotte Kollege ohne weiteres Herrn Manz anschloß. Nie würde Spieß es gewagt haben, einen Vorgesetzten einfach zu begleiten.

So verging der erste Tag, und so verstrichen viele andere. Spieß mußte sich seit mehr als einem Jahre mit einem billigen Anzug für die Bürostunden begnügen. Sein Kollege erschien, als ginge es zum Tanz oder zum Picknick. Und erzählte ununterbrochen von Autofahrten mit seinem Freunde, einem Großkaufmann, Bootspartien, Gesellschaften, auserlesenen Festmahlen und nächtlichen Gelagen.

Wieso konnten diese Dinge den Buchhalter Spieß kränken? Eher hätte er Grund gehabt, durch die tausend Fehler entmutigt zu sein, die ihm immer, immer wieder mit Hilfe des Kollegen durch Herrn Manz nachgewiesen wurden. Wenn auch diese Versehen noch auf fehlerhafte Additionen und Grundbuchungen, auf den Verlust von Grundbe-

legen durch jahrelang unbeachtete Puscherei zurückzuführen waren, so ließ es keine guten Schlüsse auf seine Tüchtigkeit zu, wenn noch immer Differenzen sich nicht klären wollten.

Besonders nervös wurde Spieß, wenn Manzens Ausbrüche über seine angebliche Untüchtigkeit sich unter fünfzehn halb hämischen Augenpaaren abspielten — und wenn in ganz schlimmen Fällen ihn sogar der Inhaber ins Privatkonto rufen ließ. Mochte das ganze Büro die lustigsten Geschichten erzählen, mochte Herr Köhler Zeitung lesen oder Nägel polieren — Spieß arbeitete wie ein Pferd. Die Rubrik L—R umfaßte mehr als achtzehnhundert verpfuschte Konten; der Herr Kollege verwaltete kaum achthundert tadellos übernommene. Schließlich fühlte Spieß zu seinem eigenen Erstaunen, wie er den scheinbar so freundlichen Köhler zu hassen begann; dessen Reden konnte er kaum ertragen. Er hätte ihm ins Gesicht schlagen mögen, als er erzählte: „Bei Herrn Manz gestern Abend — die Tochter spielte gerade Klavier — hat er mir im Vertrauen etwas über Sie gesagt, Spieß. Er meinte, wenn die Wirt-

schaft in Ihren Hauptbüchern nicht bald aufhörte — und er glaube nicht daran — müsse er dem Chef die Kündigung unterbreiten. Eigentlich darf man solche Sachen nicht ausplaudern, aber Sie sind doch ein ganz netter Kerl, wenn auch nicht so tüchtig wie ich!“

„Wenn Sie mir Ihre Konten geben, kann ich genau so tüchtig sein.“

„Ach wo!“, grinste Köhler, „Sie sind eben ’n unmoderner Mensch. Glauben Sie mir, nur Ihre Ehe macht Sie in so jungen Jahren kaputt. Schade um Sie!“ — — —

Wieder erlaubte sich das Schicksal einen faulen Witz: Spieß befand sich in einem Abteil, das jeweils aus diskreten Gründen nur von einem einzigen Menschen aufgesucht wird. Die Tür zum Vorderraum klappte, und der Buchhalter unterschied die Stimmen Köhlers und des Bürovorstehers.

„Na, Herr Manz, Sie müßten sich mal die Konten von Spieß ansehen. So viele Böcke bei einem Angestellten habe ich noch nicht gesehen.“

„Sie müssen bedenken, daß Spieß einen vollkommen unfähigen Vorgänger hatte.“

„Und alle die neuen Fehler? Nee, wissen Sie, mir kann er nichts vormachen — ich habe schon in Riesenfabriken Bilanzen gebaut.“ Die Herren entfernten sich, und der Buchhalter Spieß erkannte in eigenartiger Beleuchtung den Sinn des Wortes „Kollegialität“!

Ja, und schließlich erschien an einem Morgen Köhler nicht an seinem gewohnten Platze. Drei Tage später übernahm ein neuer Kollege seinen Posten. Er hätte auch Spieß heißen können, denn er sah so aus. Und die Arbeit erschien dem ersten, der wirklich so hieß, ein Paradies zu werden.

Das ganze Büro steckte die Köpfe zusammen, man tuschelte dies und das — die Angestellten erfahrene immer gerade, was ängstlich vor ihnen geheimgehalten wird. Weder eine Benachrichtigung noch eine Zeitungsanzeige spielte den Verräter. Aber man wußte: Herr Bürovorsteher Manz selbst hatte die Hochzeit des Herrn Köhler mit seiner Tochter energisch betrieben. Und er richtete seinem Schwiegersohn ein eigenes Geschäft ein.

Der tüchtige Herr Köhler erschien gelegentlich bei seinem Schwiegervater, dem Prokuristen Manz.

Großmutter geht ins Grüne

Von Wilhelm Schuffen

Dieses Gras und dieser Wind,
Sie find allenthalben,
Und auch Bienen, Blumen find
Überall und Schwalben.

Fern von Lärm und Wunderfisch
Unter grünen Bäumen
Ist auch überall ein Sitz,
Wo die Alten träumen.

im Büro. Seine Handelsbeziehungen bildeten den angenehmen Gesprächsstoff — denn in seinen Ausführungen hatte er die ganze Börse in der Hand. Sein Auto war jedenfalls luxuriös. Einzig der Buchhalter Spieß enthielt sich jeder Meinungsäußerung; aber niemand störte ihn auch mehr — er arbeitete.

Da diese Geschichte eine Geschichte von — wie man gesehen hat — moralischen Leuten ist, so bleibt uns nichts anderes übrig, als das entsprechende unmoralische Ende nicht zu verheimlichen. Erst langsam sickerte die Sache durch. Als Spieß am Morgen im Büro erschien, konnte niemand ahnen, daß dieser Pflichtmensch die Möglichkeit für das spurlose Verschwinden des von seinen Gläubigern gedrängten Heinz Köhler geschaffen hatte.

Während die Herren Kollegen sich eingehend über den Fall aussprachen, suchte er Differenz auf Differenz zwischen Wünschen und Erfüllungen, Differenzen im Kontokorrent des Schicksals. Und nun nahm er in seinen Erinnerungen die Ausbuchung vor, und es verblieb nicht der kleinste Saldo! Denn nach Mitternacht hatte ihn nämlich das Schreien der Hausglocke geweckt, er riß das Fenster auf — da stand Heinz Köhler! Er ließ ihn ein und lernte die unerbittliche Revision von Zufallsbuchungen kennen — Köhler, der Mann mit dem Auto, der reichen Bekanntschaft und der Überzeugung von seiner eigenen Genialität, kam wie ein Bettler in der Nacht zu ihm und bat ihn um eine lächerliche Summe, um die Grenze erreichen zu können.

Hermann Spieß ging ins Nebenzimmer, schloß ein kleines Kästchen auf, entnahm ihm dreihundert Mark, die Ersparnisse des letzten halben Jahres, mit denen er mit seiner Frau im Sommer verreisen wollte, und legte sie Köhler wortlos in die Hand.

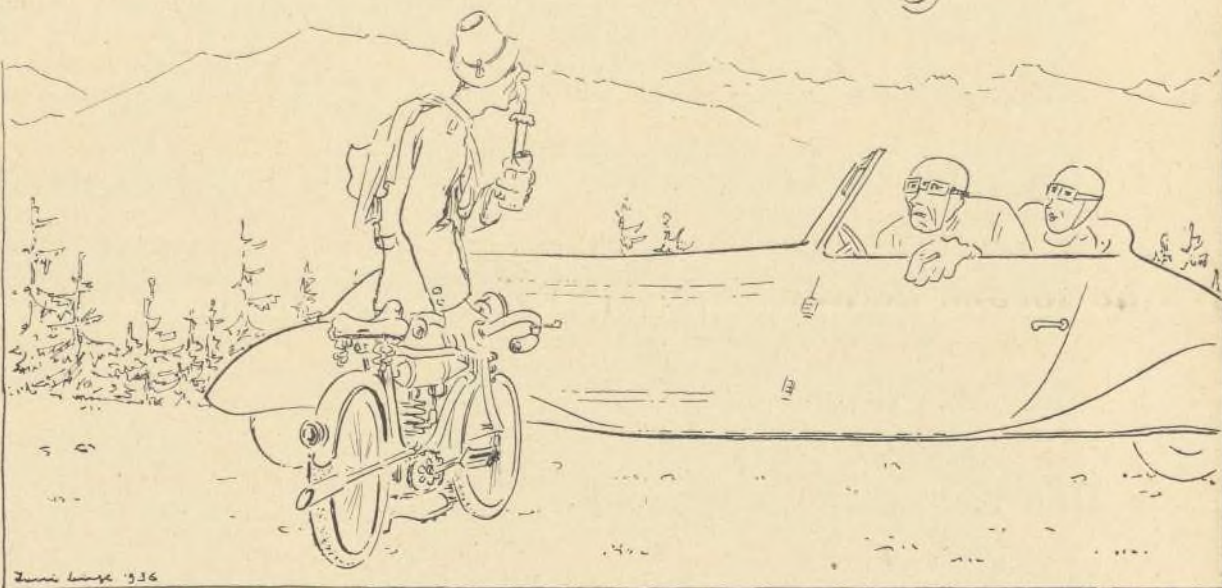
„Mensch, Spieß, Sie sind der beste Kerl auf der Welt! Wenn ich im Ausland mein neues Vermögen gemacht habe, werden diese dreihundert Mark Ihr Glück werden!“ Strahlend zog er ab — Noch auf der Treppe antwortete Spieß nicht ein Wort. Er blickte dem hastig Davoneilenden eine

halbe Minute nach, und eben wollte er um die Ecke biegen, als ihn des Buchhalters Ruf erreichte. „Ich brauche mir kein Glück schenken zu lassen, du — — — Lump!“

In dieser Nacht schlief Hermann Spieß nicht wieder ein. Dem bankrotten Kaufmann Heinz Köhler war die Flucht gelungen, Hermann Spieß arbeitete, um den Saldo klarzukriegen — — —

Der Baazi

(Toni Blichl)



„Hallo, guter Mann, wir haben keem Benzin mehr im Tank. Wat läßt sich da machen?“ — „No — 's Deandl kunnt si' ja hint' auffihocka bei mir, geg'n a Busserl ois Trinkgeld. Aber Sie . . ? Vo Eahna mog i koans!“

MISS LIND UND DER MATROSE ROMAN VON HANS LEIP



Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farb. Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) brosch. RM —.80, geb. RM 1.60 einschl. Porto und Verpackung

SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13
Postcheckkonto München 5502

Bitte, beziehen Sie sich bei Ihren Bestellungen auf den „Simplicissimus“.

KAUFEN SIE GUMMIWAREN
IN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:

Kottler
Zum Schwabenwirt
Motzstraße 31
Die original süd-
deutsche Gaststätte

BERLIN:

Kottler zur Linde
Marburger Straße 2
a. d. Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

Ein Dokument der Inflation und Korruption

Karl Arnold Berliner Bilder

Kartonierte RM. 1.50.
Gegen Voreinsendung des Betrages portofrei!

Simplicissimus-Verlag, München 13

Das leidenschaftliche Spiel

GUSTAV SCHENK

Schachbriefe an eine Freundin
Mit 5 farbigen Tafeln u. 3 Diagrammen
In Leinen gebunden RM. 3.—

Carl Carls, Deutscher Schachmeister von 1934, urteilt über dieses neue Buch:

Es gibt heutzutage eine Unmenge Schachlehrbücher, aber diese sind durchweg sehr trocken geschrieben und setzen immer schon das Vorhandensein eines größeren Interesses für Schach voraus. „Das leidenschaftliche Spiel“ will aber nicht nur belehren, sondern zunächst einmal (und das ist sein Hauptverdienst) den Leser und insbesondere die hier sonst schwer zugängliche Frau für das königliche Spiel gewinnen. Diese Absicht dürfte in den meisten Fällen erreicht werden. Dazu wird beitragen nicht nur die schöne, eindringliche Sprache und die unterhaltende Form, sondern vor allem der Umstand, daß alles, was an Regeln, Lehren und Grundsätzen dargeboten wird, als richtig hingenommen werden kann, was dem Kenner, der da weiß, wieviel Unzulängliches auf diesem Gebiet geschrieben wird, keineswegs so selbstverständlich erscheint, wie es sein sollte. Mir scheint, kurz gesagt, „Das leidenschaftliche Spiel“ vorzüglich geeignet, dem edlen Schach neue Anhängerinnen zuzuführen.

In jeder Buchhandlung vorrätig
Carl Schünemann, Verlag, Bremen

Schwäche, vorz. d. Männer heilbar. 25 jähr. Erfahrung, Erfolg überschd. Aufkl. Schrift u. Probeverschl. geg. 24 Pf. Porto. Unverbindl. Chemiker Kaesbach, Berlin-Wilmersd. 114, Postfach 2.

In ganz
Deutschland
werden die
Inserate
des
„Simplicissimus“
gelesen!



**Hans Halmbacher
Ludwig Thoma**

und sein Jäger Bacherl
In Leinen gebunden RM. 1.80

Es ist ein seltener Glücksfall, daß Hans Halmbacher, Thomas letzter Jäger „Bacherl“, auf den Gedanken kam, Ludwig Thoma als passionierten Jäger und begeisterten Naturfreund festzuhalten. Damit hat Bacherl einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis des Dichters Ludwig Thoma als Mensch geliefert.

F. C. Mayer Verlag, Abt. Sortiment, München 2 M
Spartanstraße 11

Lied der Arbeit

Im Kolbenstampfen, Riemenschleifen
ward uns ein Rhythmus unverwirrt,
im Zahnradineinandergreifen,
wo Eisen hart auf Eisen klirrt.
Im steten Gleichtakt der Maschinen
liegt des Jahrhunderts Stampfgesang;
im Rausen toller Dampfturbinen
sein starkes Lied aus Eisenklang.

Dynamos fausen, Funken eilen,
durch tausend Kabel zuckt der Strom,
den wieder tausend Drähte teilen —
Ein Ruck: und Licht wird das Phantom!
Wenn sich ins Grau der Riesenstädte
das Licht ergießt zur Dämmerzeit,
ist's, als ob in der Straßenkette
sich Perle weiß an Perle reiht . . .

Was willst du nach den Sternen wandern?
Sieh, Dichter, deiner Erde Not!
Es wirken auch wie du die andern
in heißem Drang um Tat und Brot.
Vergiß das „Nachtigallenschlagen“,
vergiß die „Klänge sehnsuchstief“ — — —
Du mußt das Lied der Arbeit wagen,
die dich zu ihrem Zeugen rief.

Die Schönheit harter Zeit zu preisen
ist besser als romant'scher Sang:
sahst du noch nie das Mondlicht gleißen
gestreckten Schienenweg entlang?
Hörst du der Werften wild Gedröhn? —
Brich' auf der Künste neue Pforte:
Horch, auch der Hammerschlag ist schön
und schöner noch als schöne Worte!

Ludwig Beil

Der Klub der Schwachen

Von Ernst Kreuder

So konnte es nun wirklich auf keinen Fall weitergehen. Ich mußte zum Zahnarzt! Ich hatte nicht nur schon wochenlang Schmerzen, ich magerte auch zusehends ab, ich verfiel, denn das unausgesetzte Schlucken von Betäubungsmitteln hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen das Essen zur Folge.
Nicht, daß ich schon wirklich bereitwillige

Versuche unternommen hätte, diesen Gang aller Gänge zu unternehmen, ich war einfach zuletzt immer wieder den wuchernden Bildern meiner Phantasie unterlegen und auf halbem Wege umgekehrt. Ich hatte im Telefonbuch stundenlang geblättert und mir alle einigermaßen sympathischen Namen von Zahnärzten notiert. Dann hatte ich unter diesen Namen noch einmal strenge Auswahl getroffen und drei davon behalten. Um mir die Möglichkeiten eines Rückzuges abzuschneiden, hatte ich mich bei dem ersten der drei Zahnärzte

tags zuvor schriftlich angemeldet, mit vollem Namen und Adresse, dann hatte ich am nächsten Tag angerufen und gefragt, wann es passen würde. Es paßte, ich sollte in zwei Stunden kommen. Ich verließ die Telefonzelle mit dem Gefühl, als hätte ich den Termin meiner Hinrichtung in der Tasche. In zwei Stunden! Ich sah das Wartezimmer vor mir, die Patienten saßen alle ein wenig unnatürlich still da, niemand redete, keiner las, eine Atmosphäre lauender Angst schien sie auf ihre Stühle zu bannen, sie hatten blasse, erschrockene Gesichter, die Stille war fast stofflich, wie ein Gas, das den Raum ausfüllte und langsam jeden ersticken mußte. Worauf warteten sie alle so unbeweglich? Ich wußte es, sie horchten. Sie horchten und lauerten auf einen Schrei!

Bitte, Sie sehen, daß es mit mir nicht mehr so weitergehen konnte. Was sollte ich um Himmels willen tun? Ich hatte sicherlich nicht mehr oder weniger Mut als jeder andere, aber ich war ganz offensichtlich das Opfer einer gründlichen, unerträglichen Einbildungskraft.

In zwei Stunden! Ich ging nach Hause wie jemand, der nicht gesehen werden will, weil er etwas Unehrenhaftes begangen hat und gesucht wird. Ich verbarg mich, ich verkroch mich in meinem Zimmer. Reglos lag ich auf meinem Bett und folgte dem Minutenzeiger an der Wand. Es gab kein Entrinnen — das war Folterung, grausame Quälerei!

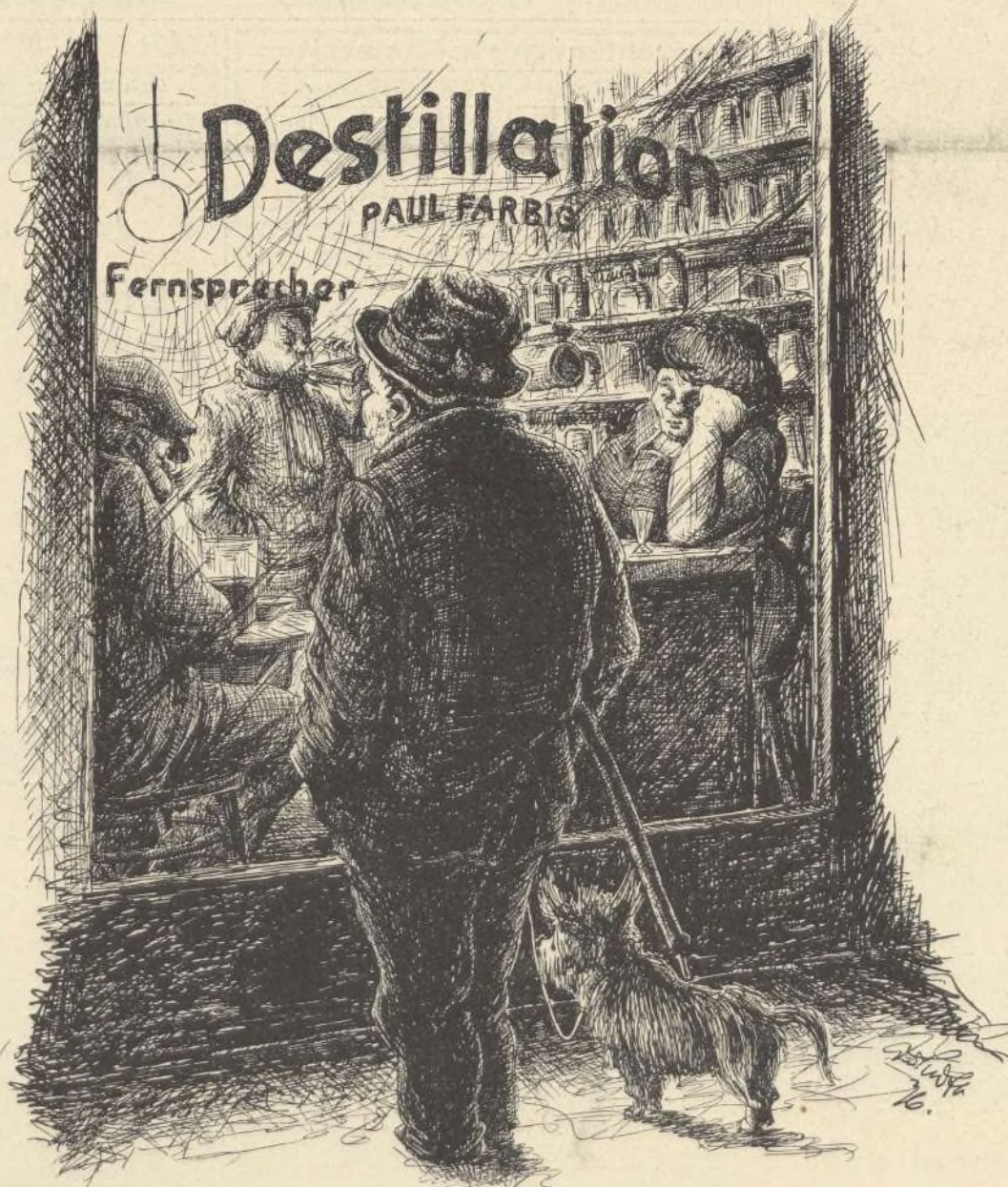
Als es Zeit war zu gehen, war es mir so schlecht, daß ich unmöglich aufstehen konnte. Ich klingelte meiner Wirtin und befahl ihr, mir sofort Kognak holen zu lassen.

Das zweitemal ging ich schon deshalb nicht nach Hause, nachdem ich mich telefonisch angemeldet hatte, um mir diese Hölle in meinem Zimmer zu ersparen. Auf großen Umwegen näherte ich mich der Straße, in der der Zahnarzt wohnte. Ich hatte mich gleichsam selbst hypnotisiert. Immer näher kam ich, nun war ich schon in der Straße, ich sah das Haus schon, das große weiße Schild unten neben der Tür, da erhielt ich einen ungeheuer heftigen Schlag gegen die linke Seite und stürzte bewußtlos hin. Auf meinem Bett zu Hause kam ich zu mir, fremde Leute hantierten an mir herum, ein Arzt. Aber es war nichts Schlimmes, ich war von dem Auto nur gestreift worden und mit einigen Prellungen davon gekommen.

Als ich wieder in Ordnung war, ging ich ganz methodisch vor. Ich ließ mir beim Papierhändler eine Anzahl weißer Kartons schneiden und befestigte Schnüre daran. Dann ersann ich die werbekräftigsten Texte, schrieb sie mit roter Tinte darauf und verteilte die Schilder in meinem Zimmer. Wenn ich ahnungslos nach Hause kam und die Tür öffnete, hing in Gesichtshöhe vor mir ein Schild mit der Aufschrift: „Vergiß nicht, heute zum Zahnarzt zu gehen!“ Ich zuckte zusammen und hängte meinen Hut an den Haken. Da stand: „Es geht um deinen letzten Zahn!“ Ich wurde blaß und öffnete den Keiderschrank, um meine Hausjacke anzuziehen, und las: „Ein Mensch mit faulen Zähnen ist vom Übel!“

(Schluß auf Seite 202)

(Werner Luft)



„Da sitzt er wieder, der Herr Vorstand, und versauft sein Unglück . . . Wo er nur das viele Unglück hernimmt?“

Fehl am Platz

(E. Schilling)



„Wie konntest du deine Tragödie auch bei der Genfer Bühne einreichen, Haile Selassie? Wußtest du denn nicht, daß dort nur Komödien aufgeführt werden?“



Die Wolke

Von Karl Martin Schiller

Die Wolke leuchtete in die Stadt hinein,
in Straßen kreuz und quer und grad' und krumm,
und suchte bei des Lichtes hellem Schein
nach Unrat, den man liegen ließ, herum.

Sie schwieg verbissen, zog die Stirne fraus,
sah unter schwarzen Lidern finster her,
grollte dann böse, stieß zornig Sturmwind aus:
nein, ihr gefiel die ganze Stadt nicht sehr.

Da plötzlich brach ihr voller Unmut los,
daß Wust und Rehrich durch die Straßen flog,
Staub wirbelte und sich in wildem Stoß
der Straßenbaum, in Schmutz verkommen, bog.

Dann warf sie klatschende Wasser hinterdrein,
in alle Winkel schwemmte sie die Flut
und wusch die Stadt mit rauhem Besen rein,
indem sie grimmig rief: Das tut dir gut!

Die Dächer glänzten, aus dem Regen brach
verjüngt der Baum am blanken Straßenrand.
Die Wolke spülte alles nochmal nach
und trug den Limer weiter übers Land.

Der Klub der Schwachen

(Schluß von Seite 200)

Auf diese Weise gelang es mir, den dritten Zahnarzt aufzusuchen. Ich möchte am liebsten nicht davon reden. Unten im Hause war eine Buchhandlung, vom Teufel eingerichtet. Ich habe nur ein Laster, wenn man es so nennen kann, nämlich stundenlang die Regale von Antiquariaten zu durchstöbern. Solange ich dies tun kann, ist diese Welt die beste aller Welten, und es gibt keine vollkommeneren. Auf mein Ehrenwort, ich hatte keine Ahnung davon, daß dieser Zahnarzt, der dritte, ausgerechnet über einem Antiquariat wohnte. Ich hatte wirklich den besten Willen gehabt, bis in sein Wartezimmer vorzudringen, aber der Teufel wollte es nicht; um elf ging ich zum Zahnarzt, um sechs Uhr abends verließ ich, beladen mit seltenen und nicht einmal besonders billigen Büchern, die Buchhandlung unterm Zahnarzt. Jetzt mußte also das Äußerste unternommen werden. Von allein kam ich in diesem Leben nie mehr zum Zahnarzt. Entweder es wurde mir vorher schlecht oder ich

wurde überfahren oder ich geriet in ein Antiquariat oder ich traf einen lange vermißten Freund an einer Straßenecke. Ich ging also in eine Auskunft. In eine Auskunft kann man gehen, das ist spannend und interessant, und wenn man noch eine Anzahlung leistet, wird man wie eine bedeutende und geheimnisvolle Persönlichkeit behandelt. Man bekommt sogar Zigaretten und Schnaps vorgesetzt, wird in schwierige Fälle eingeweiht, also bitte. Da konnte ich stundenlang hingehen. Mein Fall wurde notiert und eine Karte in der Kartothek angelegt. Der Raum war freundlich und nüchtern, Privatdetektive gingen ein und aus, gut angezogene junge Leute, die einem verstohlen zublinzelten und die Arbeit leicht nahmen. „Sie brauchen überhaupt nicht zum Zahnarzt zu gehen“, sagte der Leiter der Abteilung 7, der Abteilung für „Begründete Scheu“. Er schob mir das gefüllte Schnaps-glas hin und sagte „Zum Wohl!“ „Zum Wohl“, sagte ich, „wieso?“ „Weil Sie erst Ihre begreifliche Scheu verlieren müssen.“ „Begrifflische Scheu“, wiederholte ich und nickte und trank.

„Ich gebe Ihnen hier eine Empfehlung an einen ausgezeichneten Klub, unter uns gesagt, nur für Junggesellen, dort sollen Sie sich einmal amüsieren. Ihre Scheu rührt daher, daß Sie zu abgeschlossen leben und sich keine Vergnügungen gönnen. Nun, sehen Sie sich bitte mal diesen Klub an, aber vollste Verschwiegenheit, bitte! Morgen werden Sie mir bei einem frischen Gläschen Ihre Erfahrungen mitteilen, es gibt dort jede Nacht neue Überraschungen!“ Das sah ja vielversprechend aus! Aber Mister Kelly hatte recht. Ich mußte mich einmal amüsieren. Und ich ging am Abend in den „Klub“. Dem Hause war äußerlich nichts anzusehen. Kein Schild, nichts. Auf der gegenüberliegenden Seite der stillen, verlassen Straßen parkten einige elegante Wagen. Westend, ruhiges, vornehmes Viertel.

Ich mußte meine Karte durch eine dunkle Türklappe reichen. Dann öffnete sich hinter mir eine Tür zu einem langen dunklen Gang, ein rotes Transparent leuchtete am Ende auf: „Still! Nicht sprechen!“ Ich ging den Gang hinunter, wieder öffnete sich eine Tür, dann schlug ich einen Vorhang zurück und stand in einem halbdunklen Raum, den eine in den Boden eingelassene Glasfläche von unten erhellte. Ich schaute durch die Glasplatte und sah in eine Bar hinunter, in der es lebhaft zuging. „Bitte“, sagte in diesem Augen-

blick ein als Matrose gekleideter Diener hinter mir. Ich folgte ihm in die Bar hinunter. Die Musik war abwechselnd leise und wieder fanatisch laut. Eine Menge von gutgekleideten Leuten schob und drängte sich durch die mit grotesken Bildern geschmückten Räume. Es wurde fleißig getrunken. Das Seltsamste waren die Barstühle. Sie waren numeriert und trugen kleine Schilder. „Sie haben Nummer neun“, sagte der Matrose und hob mich mit einem Schwung auf einen der hohen Stühle. „Sensation Nummer 9“ stand auf der Lehne. Ich trank einige Flips, ich wurde kühn und versuchte, mit dem Barmädchen zu schäkern. Da surrte es, die Kapelle brach ab, dann meldete ein Lautsprecher aus der Wand: „Achtung! Achtung! Sensation Nummer vier! Jeder bleibe auf seinem Platz, das Licht wird für eine Minute gelöscht, Kapelle Achtung, fertig!“ Das Licht erlosch in der Bar, die Kapelle spielte im Dunkeln bei kleinen Glühbirnen, roten und grünen, einen wogenden, langgezogenen Tusch. Dann flammte das Licht wieder auf, ich sah mich um, der Stuhl der „Sensation Nummer 4“ war leer. Der blasse, elegante junge Mann war verschwunden. Höchst geheimnisvoll! Das war doch wirklich einmal ein Klub, in dem etwas los war, der sich sehen lassen konnte, das heißt natürlich, der sich vielleicht nicht sehen lassen konnte. Wo mochten die Leute von den Stühlen hin verschwinden, zu welchen unerhörten Sensationen wurden sie im Dunkeln entführt? Aber es ging nicht der Reihe nach. Plötzlich war mein Stuhl an der Reihe. „Achtung! Achtung!“ Dann erlosch das Licht, der Tusch wogte, ich fühlte, daß ich sank, dann hielt mein Stuhl an, ich wurde von unsichtbaren sanften Armen ergriffen und in einen weichen Sessel gesetzt, der ein Stück im Dunkeln fuhr, an der Wand erschien der Titel eines Films: „In zwölfter Stunde!“, der Sessel hielt, der Film begann. Gleichzeitig ertönte eine wilde Musik, ich sah nie einen spannenderen Filmanfang, ein Verließ unter der Themse war der unheimliche Schauplatz. Plötzlich wurde mein Gesicht von oben her beleuchtet, Arme hielten mich fest, klappten meinen Mund auf, der Film lief weiter, ich erhielt eine Spritze ins Zahnfleisch, und dann begann der Bohrer des unsichtbaren Zahnarztes hinter mir sein Werk.

Ich erhielt später eine ziemlich hohe Rechnung, an der ich noch heute ratenweise abzahle. Aber ich habe keinen schlechten Zahn mehr und kann daher den „Klub der Schwachen“ nur aufs beste empfehlen.

TROLL

NORWEGISCHE LEGENDE.



EIN WALDTROLL HATTE WAS
INS AUGE BEKOMMEN,
DAS STACH.



ER RIEB UND RIEB MIT
DEM FINGER — ABER SO
BEKAM ER ES NICHT HERAUS.



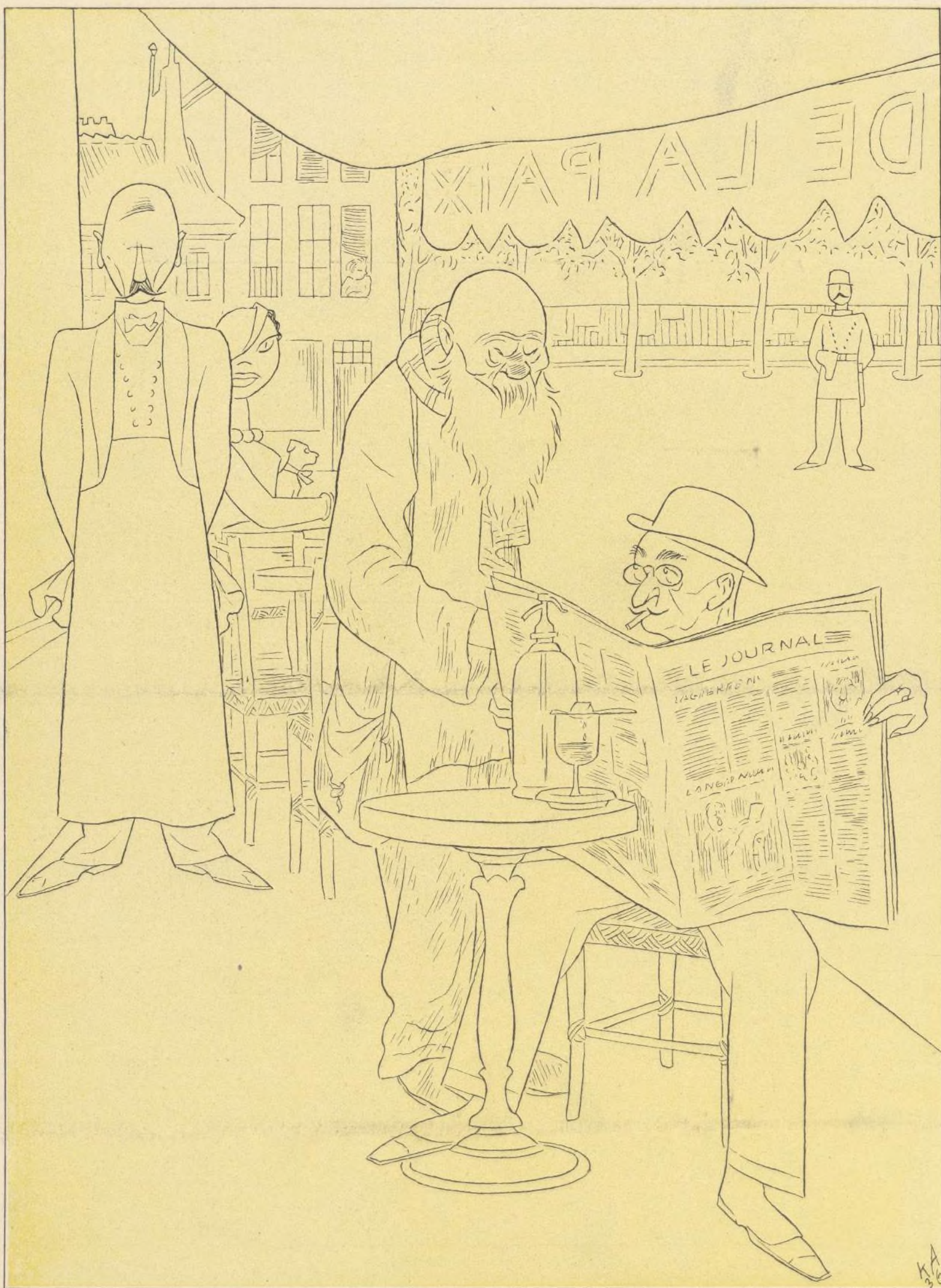
DA NAHM ER EINE KORNGARBE,
UND MIT DER KRIEGTE ER ES HERAUS.
ES WAR EIN TANNENZAPFEN.



DER RIESE RIEB JHN ZWISCHEN DEN
FINGERN UND SAGTE:
„WIE MERKWÜRDIG — DASS SO WAS KLEINES
SO WEH TUN KANN.“

Dämmert's in der Provinz Frankreich?

(Karl Arnold)



„Armes Russe bittet Bridderchen Franzos' um kleine Gabe.“ — „En détail ist nichts mehr zu holen, Monsieur. Ihre Sowjet-Union nimmt es schon en gros!“